

# Zeitschriftenschau.

## A. Philosophische Zeitschriften.

### 1] Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.

Von R. Falckenberg. Leipzig, Pfeffer. 1899.

114. Bd., 1. Heft, L. Busse. Leib und Seele. S. 1. Mit besonderer Berücksichtigung der Rehmke'schen Schrift: „Innenwelt und Aussenwelt, Leib und Seele“ (Greifswald 1898) bekämpft der Vf. den psychophysischen Parallelismus und vertheidigt den gegenseitigen Einfluss von Leib und Seele. Gegen ersteren hebt er hervor, dass er z. B. den Ausgang der grössten Schlachten lediglich durch physische Prozesse ohne den Einfluss des Feldherrngeniees oder eines Napoleon bedingt sein lassen muss. Ein ganz gleicher optischer Reiz, den das Lesen eines Briefes auf die Retina ausübt, kann in einem Falle die grösste geistige Aufregung auslösen, das andere Mal ganz gleichgiltig lassen. Wenn dagegen eingewandt wird, der kleinste physische Anstoss, etwa ein Fünkchen in das Pulverfass geworfen, könne die mächtigsten Folgen haben und die grössten Verheerungen anrichten, so antwortet er: „Aber in allen derartigen Fällen haben bei gleicher Beschaffenheit des gereizten Dinges gleiche Reize auch stets gleiche Wirkungen zur Folge. In unserem Beispiel ist dies aber nicht der Fall, und die unauflösliche Schwierigkeit, an welcher der psychophysische Parallelismus scheitert, besteht in der Unmöglichkeit, zu erklären, warum in dem einen Falle der auf den Körper des Lesers einwirkende Reiz (die von den Buchstaben des Telegramms ausgehenden Lichtstrahlen) eine so geringe, im anderen Falle ein gleich starker, vielleicht sogar (wenn das Telegramm kürzer war) geringerer Reiz eine so unvergleichlich grössere Rückwirkung in ihm hervorruft. Denn dass der verschiedene Inhalt, der verschiedene Sinn der beiden Telegramme von irgend welchem Einfluss auf den nervösen Vorgang sein sollte, wird man doch im Ernste nicht behaupten wollen.“ Gegen den gegenseitigen Einfluss von Leib und Seele macht man das Gesetz von der Erhaltung der Energie geltend; dasselbe ist aber auf Geistiges nicht anwendbar,

seine Uebertragung von der materiellen Welt auf die Welt im allgemeinen ist nicht bewiesen. — **H. Brömse, Die Realität der Zeit. S. 27.** „Nachweis der Zeit als realer Form des Geschehens.“ „Kritik der Kantischen Zeitargumente.“ „Auf diese Weise wird bei Kant von den beiden Seiten: Zeit und Zeitvorstellung jene ganz eliminirt. Dass er allerdings jenen Ausdruck als gleichbedeutend mit diesem anwendet, ist eine Vorwegnahme des Ergebnisses seiner Untersuchung, aus der ja erst die metaphysische Identität der Zeit folgen könnte — freilich nicht folgt.“ — **W. Lutoslawski, Ueber Lotze's Begriff der metaphysischen Einheit aller Dinge. S. 64.** Nach Lotze ist die Wirkung eines Dinges auf ein anderes unbegreiflich. Darum ist im Absoluten die Quelle aller Wirkungen zu suchen. Da nun nach Lotze das Sein nur in Wirkungen besteht, so kann nur das Wirkende wirklich sein. Somit haben die Dinge kein selbständiges Sein, Gott allein ist. Diese Auffassung ist um so befremdender, als Lotze eigentlich nur in der räumlichen Trennung der Dinge die Unmöglichkeit gegenseitiger Einwirkung findet, der Raum ihm aber nur ideales Sein hat. „Lotze's Forderung, das Sein der einzelnen Dinge aufzugeben, widerspricht dem Bewusstsein von unserer eigenen Existenz, während die Annahme einer auf wesentlicher Aehnlichkeit beruhenden Einheit der Dinge fortwährend durch unsere geistige und sinnliche Erfahrung bestätigt wird. Sie ist eine Consequenz der von Kant festgestellten Subjectivität der Erscheinungen und führt uns dazu, scharf zu unterscheiden zwischen den wirklichen Atomen, die wir nach Analogie unseres Ich's uns vorstellen dürfen, und den im Raum bewegten Atomen, die nur Elemente der Erscheinungen und keine wirklichen Dinge sind.“ — **E. König, Ed. v. Hartmann's Kategorienlehre. S. 78.** „Man sieht, dass v. Hartmann sich schliesslich auf den von ihm selbst sonst scharf kritisirten Standpunkt des Agnosticismus zurückzieht. Er erkennt offen an, dass im Absoluten eine unvordenkliche Einheit einer Mehrzahl von Bestimmungen, ein metaphysisches *Fundamentum relationis* für das denkende Unterscheiden der Momente des Wesens angenommen werden muss, aber erklärt zugleich, dass wir diese Einheit nicht so erfassen, wie sie im Wesen ist, sondern wie sie sich »im Logischen spiegelt«... Der unversöhnliche Gegensatz der im Hartmann'schen System vereinigten idealistischen und realistischen Tendenzen tritt jetzt, wo es sich um die letzten Entscheidungen handelt, klar zu tage... Aus diesem Dilemma ist nur durch einen Gewaltstreich herauszukommen, z. B. indem man, wie dies v. Hartmann thut, die innere Gliederung des Absoluten für eine metalogische, nach keinem kategorialen Schema adäquat zu repräsentirende erklärt. — **M. F. Scheler, Arbeit und Ethik. S. 161.** Die Abhandlung wurde angeregt durch Eucken's Werk: „Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt.“ Die Neuzeit verzweifelt an den höheren Zwecken, wirft sich auf die Mittel; durch Arbeit, welche auch immer, will sie

glücklich werden. Aber „unser Problem sucht seine endgiltige letzte Lösung in der Metaphysik, ohne welche ethische Lehren stets ohne logischen Halt und ohne die befreiende Kraft eines lebendigen Glaubens sein werden.“ „Wir werden nothwendig zu einer transcendenten Grösse fortgetrieben, welche ein für alle Menschen gültiges Gesetz in sich trägt und an welcher alle Subjecte bei der Durchführung ihrer Pflichten, im besonderen bei ihrem Mitwirken an der Gestaltung der objectiven Zwecksysteme, Antheil haben müssen, wenn sie dieselben recht gestalten wollen, unter welcher Bedingung allein »Arbeit« sittlich gut sein kann.“ —

**A. Döring, Zur Kosmogonie Anaximander's. S. 201.** Vf. will die Phasen der Kosmogonie A.'s klarer stellen. „Die erste Phase der Weltbildung besteht in der Differenzirung des *ἄπειρον* in das Warme und Kalte durch die immanente Bewegung.“ „Die zweite Phase besteht in einer weiteren dreifachen Differenzirung des Kalten, die anscheinend nicht mehr durch die ursprüngliche hylozoistische Triebkraft, sondern durch empirische Kräfte erfolgt, und in der concentrischen Lagerung der vier empirischen Weltstoffe.“ „Die dritte Phase der Weltbildung endlich charakterisirt sich als Umgestaltung der sphärischen Anordnung der Stoffe zu gegenwärtiger Welt.“ —

**K. Vorländer, Eine „Socialpädagogik“ auf Kantischer Grundlage. S. 214.** Beschäftigt sich mit Natorp's Socialpädagogik: Theorie der Willenserziehung auf Grundlage der Gemeinschaft. (Stuttgart 1899.) N.'s Werk „ist kein abgetrenntes Stück der Pädagogik, sondern diese selbst in ihrem Kern; als ihre Fundamente Socialphilosophie und Ethik, die ihrerseits wiederum einer gesicherten erkenntnistheoretischen Grundlage bedürfen. Alles dieses will Natorp's Buch geben; also: 1. eine allgemeine erkenntnistheoretische Grundlegung (erstes Buch), 2. die Hauptbegriffe sowohl der Ethik wie der Socialphilosophie (zweites Buch), 3. das in Umrissen ausgeführte System einer socialen Pädagogik, die ausserdem in ihren Beziehungen zu Religion und Aesthetik erörtert wird (drittes Buch). —

**O. Siebert, Ueber die Beziehung des Menschen auf die Natur und das Menschengeschlecht. S. 241.** „Ein Beitrag zur anthropologischen Forschung.“ —

**F. Heman, Paulsen's Kant. S. 254.** „Die Wichtigkeit des Buches Paulsen's über Kant liegt in der eigenartigen Auffassung Kants, die darin gipfelt, Kant's philosophisches Denken in seiner geschlossenen Einheit und Gesamtheit vorzustellen, um daraus dann den eigentlichen Sinn, die Absicht und den Zweck von Kant's Hauptleistung, der Kritik der reinen Vernunft, zu erklären und zu deuten, während bisher der umgekehrte Weg eingeschlagen wurde: man suchte Kant's Denken einseitig auf den Inhalt der Kritik zu bauen, indem man sie für das Grundbuch und die Grundquelle seines gesammten Denkens ansah.“ „Die Kritik aber bietet, wie P. klar und geschickt aufzählt, fünf verschiedene Seiten, von denen aus man sie selbst betrachten kann; man kommt also zu fünf verschiedenen, theil-

weise entgegengesetzten und sich widersprechenden Auffassungen und Darstellungen der Kantischen Lehre.“ Freilich hat der Vf. auch sehr Wesentliches auszustellen. Nach Paulsen ist der Apriorismus Kant's unhaltbar. „Aber der Apriorismus ist ja das *δὸς μοι πῶς στῶ* für das ganze idealistische System Kant's, ohne welches es schlechterdings kein Fundament und keinen Halt hätte. Aus Kant die apriorische Denkweise entfernen und für unhaltbar erklären, heisst Kant das Rückgrat ausbrechen.“

2] **Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.** Von H. Ebbinghaus und A. König. Leipzig, Barth. 1899.

19. Bd., 5. u. 6. Heft. E. B. Titchener, **Zur Kritik der Wundt'schen Gefühlslehre.** S. 321. Der Lust-Unlusttheorie hat Wundt eine vollständigere entgegengesetzten zu müssen geglaubt: Lust-Unlust, Erregung (excitirendes Gefühl), Hemmung (deprimirendes Gefühl), Spannung-Lösung. Dagegen bemerkt T.: 1. Zwischen Spannung und Lösung besteht kein Gegensatz, wie er in der Wundt'schen Aufstellung angenommen wird, sondern wir haben nur die Extreme einer qualitativ gleichen Intensitätsreihe: absolute Spannung ist maximaler Unterschied von Lösung, absolute Lösung bedeutet den Nullpunkt der Spannung. „Die Gegen-spannung“ ist der Gegensatz zur Spannung, „so dass die ganze Gefühlsreihe von Spannung durch Lösung (Nullpunkt) bis zu einem dynamischen (als activ gefühlten) Gleichgewicht laufen muss.“ Dasselbe gilt von dem anderen Paar: Erregung-Beruhigung. Die Beruhigung ist der Nullpunkt der Erregung, den Gegensatz bildet die activ gefühlte Hemmung. Wundt selbst bezeichnet gelegentlich „Hemmung“ und Beruhigung als gleichbedeutend; aber gewiss ist gefühlte Hemmung und gefühlte Beruhigung nicht dasselbe, geschweige, dass beide identisch mit Depression wären. Es müsste also vielmehr folgendes Schema aufgestellt werden: Lust-(Indifferenz)-Unlust, Spannung-(Lösung)-Gleichgewicht, Erregung-(Beruhigung)-Hemmung. Es kommt also das logische Schema: Gefühl-Gegengefühl bei Wundt mit der inneren Erfahrung in Conflict. 2. Nach Wundt bedeutet Lust-Unlust eine Qualitäts-, Erregung-Beruhigung eine Intensitäts-, Spannung-Lösung eine Zeitrichtung der Gefühle. Aber warum sollen die räumlichen Verhältnisse ausgeschlossen bleiben? Darum muss noch ein viertes Paar: Expansion-(Ruhe)-Contraction hinzugefügt werden. Im „Grundriss“ kommt wieder ein anderer Eintheilungsgrund zur Geltung: Modificirt ein Gefühl den gegenwärtigen Zustand des Bewusstseins, so heisst es Lust-Unlust, übt es Einfluss auf den folgenden Zustand, so heisst es Erregung oder Hemmung, wird es durch den vorhergehenden bestimmt: Spannung oder Lösung;

hier wird also blos der zeitliche Verlauf als maasgebend bezeichnet: jedenfalls eine sehr gewagte Hypothese. Experimentell konnte Vf. die Wundt'sche Theorie durch die Selbstbeobachtung eines jungen Amerikaners während des spanisch-amerik. Krieges, der auf das Gefühlsleben eines Patrioten mächtig einwirken musste, widerlegen. Derselbe, obgleich der Theorie Wundt's zugethan, konnte doch nur die Lust-Unlusttheorie an sich bestätigt finden.

**20. Bd., 1. Heft. D. Hansemann, Ueber das Gehirn von H. v. Helmholtz. S. 1.** Das Gewicht des Gehirns betrug mit Blutgerinsel, das nicht ganz entfernt werden konnte, 1540 gr. Es darf darum noch um 100 oder 120 gr. geringer taxirt werden. Das Gewicht hängt ja auch nicht von dem Gehalte an Ganglienzellen und Nervenfasern ab, sondern von der Masse der Gliasubstanz, seiner Feuchtigkeit und Blutfülle. Aber stark ausgebildet waren die Gehirnwindungen (Gyri) und besonders die von Flechsig als Associationscentren bezeichneten Regionen: an den Scheitel-, Stirn- und Schläfenlappen und am *Praecuneus*. Man findet freilich eine solche Ausbildung der Associationssphäre auch bei Gehirnen mittelmässiger Menschen; denn man kann wohl bei einem begabten Menschen jene Entwicklung erwarten, aber nicht umgekehrt von der reichen Gliederung des Gehirns auf geistige Begabung schliessen. Zur Functionirung der Associationssphären sind nämlich Reize erforderlich, sei es physische, sei es psychische. Zu ersteren rechnet der Vf. einen leichten Hydrocephalus bei Helmholtz, der in späteren Jahren ausgeheilt, doch noch zu leichten Ohnmachten, von Helmholtz selbst als epileptoide bezeichnet, Veranlassung gab. Die Spuren des Wasserkopfes konnten bei der Section noch nachgewiesen werden; „dass ein solcher vermehrter Gehirndruck, der sich in den mässigsten Grenzen erhält, einen Reizzustand im Gehirne hervorrufen kann, bedarf wohl nicht einer besonderen Beweisführung.“ Bei vielen Gehirnen bedeutender Männer finden sich Asymmetrie und sonstige Abnormitäten am Schädel. —

**M. Meyer, Ueber Beurtheilung zusammengesetzter Klänge. S. 13.** Gegen Stumpf, der die beiden Gesetze aufgestellt: a) „In einem ruhenden Zusammenklang scheint das Ganze die Höhe des tiefsten Tones zu haben, auch wenn dieser nicht zugleich der stärkste ist.“ b) „Bei aufeinander folgenden Zusammenklängen macht das Ganze scheinbar die Bewegung der in den grössten Schritten bewegten Stimme mit.“ (Tonpsych. II. § 25.)

**2. u. 3. Heft. W. v. Zehender, Ueber geometrisch-optische Täuschungen. S. 65.** Gegen Th. Lipps, der rein durch Urtheilstäuschungen die geometrisch-optischen Täuschungen zu erklären sucht, glaubt Z., einen grossen Theil derselben physiologisch erklären zu können. A. W. Volkmann hat nämlich gefunden, dass in jedem Auge die scheinbare Horizontalrichtung nicht genau mit dem wahren Horizont zusammenfällt, und dass in entsprechender Weise auch die scheinbare

Verticalrichtung von der wahren Verticalen abweicht. „Die Diameter, welche parallel erscheinen, divergiren ohne Ausnahme nach oben.“ —

**A. Samojloff, Zur Kenntniss der nachlaufenden Bilder. S. 118.** Gegen die Beobachtungen v. Kries' über die nachlaufenden Bilder hatte Hess zwei Einwände erhoben. 1<sup>o</sup> Dass sie gleichgefärbt seien mit dem Urbilde, während v. Kries complementäre Färbung annahm; 2<sup>o</sup> dass ein peripherer und centraler Bezirk der Bilder nicht, wie v. Kries gethan, zu unterscheiden sei. Vf. findet diese Einwände nicht berechtigt. —

**M. v. Frey und F. Kiesow, Ueber die Function der Tastkörperchen. S. 126.** Die Tastkörperchen haben keine rein mechanische Bedeutung etwa um die Reizeinwirkung zu verstärken, sondern diese setzt sich wohl in ihnen in chemische Thätigkeit um. Es wurde vorzüglich die Bedeutung der Grösse der Reizfläche zum Zustandekommen der Tastempfindung untersucht. Als Optimum der Reizfläche ergab sich 0,4 mm der Kreisfläche von  $\frac{1}{2}$  mm Durchmesser. Von da steigt der zur eben merklichen Empfindung nöthige Druck bei Vergrösserung der Kreisfläche nur sehr langsam, bei Verkleinerung sehr rasch empor. Ersteres erklärt sich aus der sehr langsam erfolgenden Verminderung des Druckgefälles im Inneren der Haut, letzteres von dem weiten Abstände der Tastkörperchen von der Oberfläche, weshalb sie von sehr umschriebenen und entsprechend seichten Deformationen der Haut nicht mehr getroffen wird. Man kann darum die Annahme machen, „dass für die Erregung eines Tastkörperchens das Vorhandensein eines gewissen Druckgefälles an dessen Orte die nothwendige Voraussetzung ist.“ Um auch grössere Flächen mit Sicherheit abzutasten, dient die unregelmässige Gestaltung der Tastflächen und grosse Beweglichkeit derselben. Auch zur Betastung kleiner Flächen und feinerer Details dient wieder die Beweglichkeit der dazu dienenden menschlichen Glieder. Eine sehr wichtige Function spielen dabei die Haare der Haut, welche sozusagen den allgemeinen Tastapparat repräsentiren; sie übertragen (vergleiche die schalleitenden Theile des Ohres oder den dioptrischen Apparat des Auges) den äusseren Reiz in das Innere der Cutis. „Die innere, das Haar berührende Fläche des Haarbalges stellt die unveränderliche Deformationsfläche dar, während die Nerven ausbreitung an die äussere Fläche unmittelbar herantritt. Da nun gerade hier der Haarbalg seine dünnste Stelle hat (das *collum folliculi pili*), so ist bei keinem anderen Tastorgane der Abstand zwischen Deformationsfläche und Nerven ausbreitung so gering wie hier. Die Bedingungen für die Aufnahme schwacher Reize sind also besonders günstig.“ Die Tastflächen der Hände und Füsse sind hierin ungünstiger gestellt wegen der grösseren Entfernung der Tastkörperchen von der Oberfläche: doch überträgt dafür die schwer zu deformirende Epidermis den oberflächlichen Druck ungeschwächter auf die Cutis, und die Endapparate stehen hier viel dichter zusammen. Auf eine Verkleinerung

der Reizfläche wirken auch die starken Wölbungen der Tastballen, sowie die Papillenreihen der Cutis mit den ihnen entsprechenden Epithelleisten. Ebenso ist die Zunge stark gewölbt und mit gedrängten Papillen besetzt; diese Gebilde haben aber gerade die oben als optimal bezeichneten Dimensionen. — **G. Heymans, Zur Psychologie der Komik. S. 164.** Der Vf. stimmt mit Lipps in der Auffassung des Komischen darin überein, „dass einem Bedeutungslosen und zur Inanspruchnahme psychischer Kraft aus eigener Energie relativ Unfähigen in hohem Maasse psychische Kraft zur Verfügung steht; aber für Lipps verwirklicht sich dieses Verhältniss nur, wenn entweder für ein erwartetes Bedeutungsvolles ein Bedeutungsloses eintritt, oder das Nämliche erst bedeutungsvoll erscheint, das als bedeutungslos sich herausstellt.“ Heymans glaubte auch noch andere Momente für komisch ausgeben zu können, wie etwa „die Erkenntniss eines die Neugierde reizenden Ungewohnten als durchaus interesselos usw. aufstellen zu können. Dagegen hat Lipps protestirt. Aber H. glaubt, dass seine Anschauungen durchaus Consequenzen des allgemeinen Lipps'schen Princips sind, nämlich der Inanspruchnahme psychischer Kraft und Enttäuschung.

**4. u. 5. Heft. K. Zindler, Ueber räumliche Abbildung des Continuum der Farbenempfindungen und seine mathematische Behandlung. S. 225.** Die Definition des psychologischen Farbenkörpers. Bei Abbildung des Farbencontinuum muss *a*) einer stetigen Reihe von Farben auch eine stetige Reihe von Oertern entsprechen; *b*) wenn zwischen zwei Farbenpaaren die Distanzen als gleich beurtheilt werden, müssen auch die Distanzen zwischen den entsprechenden Bildpaaren gleich sein; *c*) solche Reihen von Farben, bei denen wir finden, dass der Uebergang in derselben Richtung stattfindet, müssen durch Punkte derselben Geraden abgebildet werden. Damit ist nicht behauptet, dass ein solches Schema möglich ist; es muss noch gefunden werden. Die Maxwell'sche Farbenschema fusst auf dem experimentell festgestellten Princip: „Zwischen je vier beliebigen Farben besteht eine Farbgleichung, d. h. man kann entweder 1. drei von den Farben in solchen Verhältnissen mischen, dass die vierte herauskommt, oder 2. bei einer beliebigen Mischung von zwei Farben eine passend zu bestimmende Mischung der zwei anderen gleichmachen. Andere wurden von Newton, Meyer, Hering, Helmholtz usw. aufgestellt. — **W. Thorner, Ein neuer stabiler Augenspiegel mit reflexlosem Licht. S. 294.** — **Ch. B. Morrey, Die Präcision der Blickbewegung und der Localisation an der Netzhautperipherie. S. 317.** Aus den Versuchen geht hervor, „dass wir geneigt sind, das Gesichtsobject so zu localisiren, als wäre es dem Fixationspunkt der Primärlage genähert.“ — **W. Uthoff, Ein Beitrag zur congenitalen totalen Farbenblindheit. S. 326.** Begleiterscheinungen: „1. Eine subnormale Sehschärfe... 2. Eine ausgesprochene

Lichtscheu mit deutlicher Verschlechterung des Sehens bei intensiver Beleuchtung. 3. Ein eigenartiger Nystagmus“ „Sobald durch hinreichende Herabsetzung der Beleuchtung das Farbig-Sehen auch für uns aufhörte, beständen für uns ganz analoge Verhältnisse wie für den Achromaten“ „Am Spectralapparat erscheint für den Achromaten das rothe Ende deutlich verkürzt, das violette dagegen nicht. Die hellste Stelle im Spectrum liegt im Grün, bei ca. 530 m.“ So auch alle früheren Forscher, nur vereinzelt geben manche auch für den Achromaten das Gelb als hellste Stelle an. „Ganz in Uebereinstimmung mit der Hering'schen Lehre von der weissen und farbigen Valenz der Farben waren die vergleichenden Untersuchungsergebnisse, zwischen dem achromatischen und normalen Auge... Der Achromat traf bei Tageslicht schon dieselbe Auswahl wie später im Dunkelzimmer, während das normale Auge im Dunkelzimmer seine Auswahl (zwischen Helligkeiten grauer Papiere und farbiger Pigmente) wesentlich abändern und der Auswahl des Achromaten anpassen musste. Bei Tageslicht beeinflusste aber die farbige Valenz der Pigmente für das normale Auge wesentlich die Helligkeitsschätzung, ein Einfluss, der natürlich für den Total-Farbenblinden nicht in betracht kommt“ — **W. v. Zehender, Die Form des Himmelsgewölbes und das Grösser-Erscheinen der Gestirne am Horizont.**

**S. 353.** Es ist zur Tradition geworden, dass das Himmelsgewölbe eine uhrglasförmige Gestalt habe. Aber es erklärt sich die optische Täuschung einfach durch die physiologische Einrichtung unseres Auges, dessen Meridiane nach oben divergiren, nur Parallellinien, die ein wenig nach oben convergiren, erscheinen uns parallel. Daraus ergibt sich: „Spitze Winkel, die in horizontaler Richtung sich öffnen, werden gewöhnlich zu klein, die in verticaler Richtung sich öffnen, werden gewöhnlich zu gross geschätzt.“ Daher die Form des Himmelsgewölbes und die Vergrösserung der himmlischen Objecte wie des Mondes am Horizont.

**6. Heft. W. Sternberg, Geschmack und Chemismus. S. 386.** Der Vf. legt sich folgende drei Fragen vor: 1. Weshalb schmecken manche Substanzen und weshalb sind andere nicht minder lösliche geschmacklos? 2. Weshalb schmecken die einen süss, die anderen bitter? 3. Weshalb ist der süsse Geschmack der angenehme, der bittere der unangenehme? Er glaubt sie alle drei chemisch aus einem einzigen Gesichtspunkte beantworten zu können: „Sämmtlichen süssen Verbindungen ist eine Harmonie im chemischen Bau des Moleküls eigen, entsprechend dem angenehmen Geschmack des Süssen, sie ist es, welche der Süssigkeit zu grunde liegt. Ist dem so, so ist es ein Postulat, dass eine Störung der Harmonie im Molekül den süssen Geschmack benehmen muss; ja noch mehr, ist es wirklich so, dass die im Molekül herrschende Harmonie der süssenden Eigenschaft zu grunde liegt, so muss eine Störung derselben nicht nur den süssen Geschmack nehmen, sondern sogar den bitteren



zunächst herbeiführen, wenn anders die Störung nicht so erheblich ist, dass Geschmacklosigkeit eintritt. Mit diesen theoretischen Erwägungen stehen die Thatsachen im besten Einklang. Denn die bitter schmeckenden Verbindungen bestehen ebenfalls nur aus drei Gruppen und zwar stehen dieselben in den intimsten Beziehungen zu den süßschmeckenden drei Gruppen: „Während die Moleküle mit ausgeglichener Positivität und Negativität nicht schädlich sein können, so dass sie durch den süßen Geschmack ausgezeichnet sind, also müssen die Moleküle mit ausgesprochenem positiven oder negativen Charakter chemisch wirksam und demnach durch den bitteren Geschmack kenntlich gemacht sein.“ „Wie also die psychische Lustempfindung in dem Gebiete der Hörsphäre mit einer gewissen Einfachheit im Zahlensystem der physikalischen Ursachen der Empfindungen zusammenfällt, also darf man nunmehr die psychische Lustempfindung im Gebiete des Geschmacksinns als eine Einfachheit der chemikalischen Bedingungen der Empfindungen zurückführen.“ — **O. Abraham und K. L. Schäfer, Ueber die maximale Geschwindigkeit der Tonfolgen. S. 408.** Früher fand Abraham mit Brühl, dass von  $C_1$  bis  $g^4$  nur zwei Schwingungen zur Erkennung eines Tones nothwendig sind. Die Dauer dieser zwei Schwingungen, also die Dauerschwelle eines Tones nimmt mit zunehmender Schwingungszahl von  $C_1$  bis  $g^4$  stetig ab. Hier wird nun die Frage gestellt, ob die Verschiedenheit der Dauerschwellen Einfluss auf die maximale Geschwindigkeit von Tonfolgen in verschiedenen Höhenlagen ausübt, oder: „wie rasch kann man in den verschiedenen Octaven trillern bzw. tremuliren, ohne dass die Töne zu einem Accorde verschmelzen?“ „In allen Octaven kann ungefähr gleich schnell getrillert oder tremulirt werden, und macht dabei das Intervall der Töne keinen nennenswerthen Unterschied.“ — **O. Abraham, Ueber das Abklingen von Tonempfindungen. S. 417.** Aus voriger Untersuchung ergab sich, dass in allen Octaven die Trillerschwelle dieselbe war, ca.  $30 \sigma$  ( $= 0,03''$ ) für den einzelnen Ton betrug, und doch war diese Zeit früher als Function der Schwingungsdauer erkannt worden. Woher dieser Widerspruch? Er wird durch das Abklingen der Empfindung erklärt. Diese dauert länger als die zwei Schwingungen der Luft. Die Empfindung des ersten Tones dauert noch fort, wenn schnell ein zweiter folgt; in dieser Zeit wird ein Accord gehört und erst später der zweite Ton. „Wir hören unmittelbar auf einander folgende Töne deutlich getrennt als Triller, sobald die Abklingezeit verschwindend klein ist im Verhältniss zur Dauer der Töne; wir hören unmittelbar auf einander folgende Töne als rauhen Zusammenklang, wenn die Abklingezeit in einem zu grossen Verhältniss steht zur Dauer der Töne.“ „Nun haben aber hohe Töne bei gleicher Reizstärke eine grössere Empfindungsintensität als tiefe Töne.“ Darum ist bei ihrer

schnellen Aufeinanderfolge auch die Differenz der Empfindungsintensitäten des abklingenden und des neuen Tones grösser; ich kann daher höhere Töne schneller auf einander folgen lassen. — **A. König, Bemerkungen über angeborene Farbenblindheit. S. 425.** Die Untersuchungen W. Uthoff's über totale Farbenblindheit bestätigen auffallend K.'s Ansichten. Da in der *Fovea centralis* nur Zapfen und dünne Stäbchen sich finden, so muss, da nach Voraussetzung bei Farbenblinden allein die Zersetzung des Sehpurpurs die Lichtempfindung vermittelt, hier alle Lichtempfindung fehlen. Nun hat U. wirklich hier ein centrales Skotom nachgewiesen: ein kleines Papierschnitzelchen verschwindet, wenn es diese Stelle trifft. Daraus erklärt sich auch die herabgesetzte Sehschärfe des Blinden; die *Fovea* ist ja die Stelle der höchsten Sehschärfe, besonders ihr Rand. Diese Vertheilung der Sehschärfe hat auch U. gefunden. Weiter erklärt sich ihr Nystagmus. Sie haben nämlich keinen Punkt deutlichen Sehens, sondern eine kreisförmige Linie, den Rand der *Fovea*. Es wird also bald dieser bald jener Punkt zum Fixiren benutzt, und das Auge macht darum fortwährend kleine Bewegungen. Diese Schwankungen in der Fixation hat auch U. gefunden. Auch die zahlenmässigen Sehschärfebestimmungen U.'s stimmen auffallend mit denen K.'s überein. Nach K. tritt die Abzweigung der Sehschärfencurven des normalen Auges von der des Farbenblinden da ein, wo die Zapfen, wenigstens die functionsfähigen in Thätigkeit treten, wo also die Farbendifferenzirung beginnt. U. aber fand: „Das Auseinandergehen der Curven findet ungefähr bei der Beleuchtung statt, wo das normale Auge beginnt, Pigmentfarben als farbig wahrzunehmen.“

3] **Revue Néo-Scholastique.** Publiée par la Société philosophique de Louvain. Directeur: D. Mercier. 6<sup>me</sup> année. Louvain, Uystpruyt. 1899. (1. u. 2. Heft.)

**Avis à nos lecteurs. p. 5.** Die Redaction blickt angesichts der errungenen Erfolge voll Vertrauen in die Zukunft, mit dem Entschluss, unentwegt weiter zu arbeiten an der Verwirklichung ihres Programms: „Die grossen Systeme mittelalterlicher Scholastik der wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen und die Lehren derselben in Beziehung zu den feststehenden Ergebnissen der modernen Wissenschaft und Philosophie zu bringen.“ — **D. Mercier, Le positivisme et les vérités nécessaires des sciences mathématiques. p. 12.** Die positivistische These von dem empiristischen Charakter der Wissenschaft wurde zuerst von Stuart Mill auf die verschiedenen mathematischen Gebiete: Arithmetik, Algebra und Geometrie ausgedehnt. Vf. gibt eine ausführliche Darstellung und

eingehende Kritik der Mill'schen Aufstellungen. — **V. Ermoni, Le phénomène de l'association. p. 30.** Weit entfernt, dem subjectivistischen Phänomenismus zur Stütze zu dienen, bietet die Association der Vorstellungen vielmehr ein schlagendes Argument für die alte Lehre von der Seelensubstanz. — **M. de Wulf, La synthèse scolastique. p. 41, 159.** I. Begriff und Eintheilung der Philosophie. II. Metaphysik: 1. Gott als reine Actualität; 2. das contingente Sein, oder Actualität mit Potentialität vermischt: Die Zusammensetzungen 1<sup>o</sup> aus Materie und Form, 2<sup>o</sup> Allgemeiner Wesenheit und Individualität, 3<sup>o</sup> Wesenheit und Dasein. III. Mathematik. IV. Physik: 1. Allgemeine Principien; 2. Himmlische und irdische Körper; 3. Die Psychologie: 1<sup>o</sup> Natur des Menschen (Die Seele, Form des Leibes, Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, Creatianismus), 2<sup>o</sup> Die Seelenvermögen (sinnliche und geistige Erkenntniss, sinnliches und geistiges Begehrungsvermögen). V. Moralphilosophie. VI. Logik. Mögen einzelne Probleme in den verschiedenen philosophischen Zweigen abweichende Lösungen erfahren haben, so tritt doch ein gemeinsamer Charakter zu tage, der die Scholastik von den modernen philosophischen Richtungen unterscheidet. Ihr Dualismus ist unvereinbar mit dem neueren Monismus. Wie ihre Theodicee creatianistisch ist, so erkennt sie im Gegensatz zum Pantheismus die Persönlichkeit Gottes an. Ihre Metaphysik des contingenten Sein ist einestheils ein gemässigter Dynamismus, der das Entstehen und Vergehen der Natursubstanzen erklärt und dem Entwicklungsgedanken gerecht wird, andererseits entschiedener Individualismus. Die Psychologie der Scholastik ist spiritualistisch nicht materialistisch, experimentell nicht aprioristisch vorgehend, objectivistisch nicht subjectivistisch. Dementsprechend auch ihre Moralphilosophie. — **J. Halleux, Le problème de l'ordre social. p. 97.** Darlegung der verschiedenen Lösungsversuche der Frage nach dem Ursprung der Staatsgewalt. I. Fragestellung. II. Christliches Gesellschaftsrecht. III. Die Vertragstheorie. IV. Naturalistische Auffassung. — **Cl. Piat, La valeur morale de la science d'après Socrate. p. 119.** — **L. Noël, La conscience de l'acte libre et les objections de M. Fouillée. p. 131.** Die Deterministen haben den vorzüglichsten Beweis für die Willensfreiheit aus dem Bewusstsein zu verdunkeln gesucht. Die Bedenken, von Fouillée in der Schrift: „Liberté et Déterminisme“ zusammengestellt, werden einzeln geprüft. — **D. Mercier, „Ecco l'allarme!“ — Un cri d'allarme. p. 144.** Richtet sich gegen die von Prof. Billia in Turin gegen den Neuthomismus erhobenen Anklagen, als ob derselbe dem Atheismus zusteure. — **Mélanges et Documents: La traduction française de la terminologie scolastique. p. 66, 187.** — **H. Lebrun, La reproduction. p. 68, 179.** Handelt über die verschiedenen Zeugungstheorien. — **Bulletins bibliographiques: Bulletin cosmologique. p. 77-90.** **Bulletins d'Histoire de Philosophie moderne. p. 192-209.** — **Comptes-rendus: Besprechung**

philosophischer Novitäten. p. 91-94; 209-215. — Revue des périodiques. p. 216-220. — Sommaire idéologique: Eine Classification philosophischer Werke und Artikel aus verschiedenen Zeitschriften. (Forts.)

## B. Philosophische Aufsätze aus Zeitschriften vermischten Inhalts.

### 1] Jahrbuch für Philosophie und speculative Theologie.

Von Dr. E. Commer. Paderborn, Schöningh. 1899.

**13. Bd., 4. Heft. M. Glossner, Scholastik, Reformkatholicismus und reformkatholische Philosophie. S. 385.** Gegen Jos. Müller's „Der Reformkatholicismus, die Religion der Zukunft“ und „System der Philosophie.“ — **M. Grabenau, Der Genius der Schriften des hl. Thomas und die Gottesidee. S. 408.** „Was ist die Auffassung des hl. Lehrers von der metaphysischen Wesenheit Gottes, und ist diese Gottesidee des Aquinaten Quelle und Grund für den Genius seiner Schrift?“ „Die grossartige Auffassung des hl. Thomas von der Aseitität, von der höchsten actualsten Erkenntniss Gottes und der unendlichen Immaterialität des göttlichen Seins, mit einem Worte: des Aquinaten erhabene Gottesidee hat den nachhaltigsten Einfluss auf den Genius seiner Schriften ausgeübt.“ — **Joh. Zmauc, Die psychologisch-ethische Seite der Lehre Thomas' von Aquin über die Willensfreiheit. S. 444.** Ohne Metaphysik ist das Problem der Freiheit freilich nicht zu lösen; indessen kommt zunächst die ethische Seite, und da es keine Ethik ohne Psychologie gibt, die psychologische in betracht. So bleibt z. B. „ohne Verständniss des *intellectus agens* auch die Willensfreiheit unverständlich.“ — **E. Commer, Fra Girolamo, Savonarola. S. 460.** Die Kernfrage ist die Legitimität Alexander VI., gegen den sich S. empörte. Diese wird von S. bestritten, weil die Wahl simonistisch war. — **C. v. Miaskowski, Beiträge zur Krakauer Theologengeschichte des 15. Jahrhunderts. S. 479.** — **M. Glossner, Zur Abwehr. S. 500.** Antwort auf eine Frage des Prof. Dr. Braig.

**14. Bd., 1. Heft. Glossner, Scholastik, Reformkatholicismus und reformkatholische Philosophie. S. 17.** Das Urtheil über J. Müller's System der Philosophie lautet: „Ausgehend vom isolirten phänomenalen Ich entgeht der Vf. dem extremsten Phänomenalismus und Idealismus nur durch fortlaufende Concessionen an den gesunden Menschenverstand und an die traditionell überkommenen und »unbewusst« von ihm festgehaltenen Anschauungen einer scholastisch-theologischen Bildung.“ — **E. W. M. Minjon, Das Wesen der Quantität. S. 47.** „Nach Aristoteles und dem hl. Thomas ist das *ens*, welches wir unter dem Namen Quantität oder Ausdehnung verstehen, in Wirklichkeit nichts Anderes

als dasjenige Accidens, welches den körperlichen Substanzen ihre *divisibilitas*, Theilbarkeit verleiht, *in ea quae insunt*, in ihre (materiellen) Theile derart theilt, dass jeder derartige Theil ein für sich seiendes, individuelles Ding, ein Suppositum derselben Art sein kann“ — **E. Commer, Fra Girolamo Savonarola. S. 55.** Die Wahl Alexander's VI. S. hält die Wahl Alex. VI. als simonistisch nach den Principien des hl. Thomas und seiner Schule für ungiltig; er war also in *bona fide*.

2] **Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.** Von O. Flügel und W. Rein. Langensalza, H. Beyer. 1899.

**6. Jahrg., 2. Heft. M. Lobsien, Ueber den Ursprung der Sprache. S. 81.** Zur Philosophie des Sprachursprungs: theistisch-traditionalistischer, heroischer, anthropologischer Standpunkt. — **O. Willmann, Der Neukantianismus gegen Herbart's Pädagogik. S. 103.** In der Schrift: „Herbart, Pestalozzi und die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre“ (Stuttgart 1899) eröffnet P. Natorp eine Polemik gegen Herbart's Pädagogik zu gunsten Kant's. Freilich die Autonomie des Willens hat Herbart stark bekämpft. „Es bedarf nicht viel Scharfsinn, um zu erkennen, dass Kant damit berechnete Forderungen an den Sittlich-Handelnden stellt: aber die Selbstthätigkeit und die Verinnerlichung des Gesetzes bis zum Widersinn hinaufschraubt, indem er sie zur Selbstgesetzgebung erhöht. Der tugendhafte Christ identificirt sich mit dem Gesetze, der Kantische Tugendheld identificirt das Gesetz mit sich. Damit wird aber die Sittlichkeit zur Selbstherrlichkeit gemacht, dem egoistischen Triebe ausgeliefert und so in ihr Gegentheil verkehrt. Heute ist das Verständniss dafür, dass sich Autonomie und Sittlichkeit ausschliessen durch die Consequenzen, die Fr. Nietzsche aus Kant's Moral zog, und die sie *ad absurdum* führen, angebahnt.“ Herder sagt: „Nachachtung verlangt das Gesetz, nicht speculativ stolze Achtung, weil ich es mir und der ganzen Natur gebe... Kein Moralprincip ist unlauterer, als die anmaassend stolze Selbstachtung... Welcher Vater, frage ich selbst, wünscht, dass sein Sohn ein Autonom Kantischer Art werde?“ — **J. Geysler, Die psychologischen Grundlagen des Lehrens. S. 109.** Bei dem Schüler ist die Bewusstseinsbewegung eine ganz andere als beim Lehrer; darum muss dieser wieder Schüler werden. Um die Aufmerksamkeit zu erhalten, muss die Bewusstseinsbewegung des Schülers durch geeignete Mittel beeinflusst werden, das ist, was man das Interessantmachen des Ueterrichts nennt.

**3. Heft. M. Lobsien, Ueber den Ursprung der Sprache. S. 177.** Der streng psychophysische oder metaphysische Standpunkt ist vertreten durch die Namen Steinthal, Lazarus, Hermann, Paul. „Der Reflexlaut Steinthal's, die Wundt'sche Trieb- und Ausdrucksbewegung

enthält ein metaphysisches Problem:“ — **S. Rubinstein, E. v. Hartmann's Schöpfungslehre. S. 196.** „Diese ist theils aus der »Philosophie des Unbewussten«, theils aus der »Kategorienlehre«, wohl eines der grossartigsten Vermächnisse an den Culturgeist, zu entnehmen.“ H. stimmt in zwei Punkten mit der Bibel überein, in der Trinität und in der Schöpfung aus nichts. Seine Trinität bildet das überweltlich Subsistirende mit seinen beiden Accidentien: Wille und logische Idee: Metalogisch, alogisch und logisch. Das Absolute ist in seinem Uebersein, in dem es nicht existirt, sondern subsistirt und wohnt, über alles erhaben, weder logisch noch unlogisch. Der Wille in seinem blinden Drange zum Sein ist alogisch, nur die Idee, welche sich hinreissen lässt, den Willen mit Inhalt zu erfüllen, gibt ihm eine Directive, daher die Spuren von Teleologie in der Welt. Wille und Idee gehen übrigens in der All-Einheit des Absoluten auf. — Aus Nichts entsteht die Welt, insofern das Atom-substanzlose Bewegung der Träger der Kräfte ist; ein System von Atomkräften bildet die Materie. Das Ursprüngliche in der objectiven Sphäre sind atomistisch-dynamische Intensitätsunterschiede (Willensbewegungen), diese bilden in der subjectiven Sphäre die Qualität. — **F. Hollkamm, Einige Bemerkungen zu Hiltig's „Glück.“ S. 204.** Dieses Werk, welches in seinem ersten Theile schon das 30.-34. Tausend zählt, weist die blasirte Welt wieder auf das Christenthum, als allein beseligende Macht hin. Freilich will der Vf. von Philosophie und Theologie nichts wissen; er bedauert es, dass durch die spitzfindigen Griechen und Paulus, dem Theologen unter den Aposteln, dasselbe uns zugegangen ist; ein rein semitisches Christenthum wird reiner sein. — **C. Ziegler, Das Würzburger Schuldrama. S. 214.** Scharfe Kritik über die Maasregelung des Lehrers Zillig durch die Würzburger Schulbehörde.

**4. Heft. O. Flügel, K. Just, W. Rein, Herbart, Pestalozzi und Herr Professor Natorp. S. 257.** Flügel richtet sich gegen die Angriffe, welche Natorp gegen die Psychologie Herbart's vorgebracht, Just gegen die ethischen und Rein gegen die pädagogischen Angriffe.